

Editorial

Das Projekt einer *neuen* »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« unterscheidet sich von dem Vorhaben, einfach eine *weitere* Zeitschrift für die soziologische Fachdiskussion zu präsentieren, dem Anspruch nach durch den Versuch, einem spezifischen – aktuell nicht hinreichend repräsentierten – Verständnis von Sinn und Form der Theoriebildung in der Soziologie ein Forum zu geben. Angesichts des unabweisbaren Theoriepluralismus in der soziologischen Disziplin könnte der Hinweis auf ein solch spezifisches Verständnis von Form und Funktion der Theorie fragwürdig, wenn nicht zutiefst kontrovers erscheinen. Aber unabhängig von besonderen Verpflichtungen gegenüber einem speziellen Paradigma, das über jeweils interne Kriterien für die Funktion und die Form soziologischer Theorie verfügen mag, kann allerdings die theoretische Diskussion als eine für die Einheit des Faches konstitutive Sonderunternehmung eigenen Rechts legitimiert werden, das in einem gewissermaßen »ökumenischen« Sinne auf ein gemeinsames Interesse von Vertreterinnen noch so unterschiedlicher Theorierichtungen rechnen darf. Was die soziologische Theorie insgesamt von anderen Reflexionsformen vergleichsweise abstrakten Zuschnitts unterscheiden dürfte, und was also mindestens eine Art abstrakter Einheit in der Differenz verbürgt, ist neben ihrem Gegenstand – im weitesten Sinne: die Gesellschaft – ihre Verpflichtung, kraft ihrer relativ autonomen Sprache von den Perspektiven, die innerhalb dieses Gegenstandes als Teilnehmerperspektiven, als Beobachtungen erster Ordnung, als Typisierungen des Alltags, zu diesem Gegenstand gehören, Abstand zu nehmen. Wie dieser Abstand im Einzelnen genau zu verstehen, zu rechtfertigen oder in Methoden zu übersetzen ist, das fällt innerhalb des Theorienpluralismus je nach Standort en detail sicher jeweils anders aus; aber wenn Soziologie – als eine auch begriffliche Durchdringung ihres Gegenstandes und als eine Reflexion auf die eigene Arbeit – auf überhaupt noch irgendeine Weise eine pragmatische Rolle im Horizont der Bestimmung und der Lösung gesellschaftlicher Probleme spielen können soll, dann braucht sie zur Erfüllung dieser oder verwandter Funktionen zweifellos die Freiheiten eines vergleichsweise entkoppelten Theoretisierens, dem nicht nur von außen, sondern auch im Fach selbst allzu häufig, aber zu Unrecht »abgehoben«, geradezu verspielte, womöglich elitäre Entrückung vorgeworfen wird.

Nur als autonomer Diskurs kann die Soziologie die zweifellos legitimer Weise erhobenen gesellschaftlichen Forderungen an das Fach erfüllen, in deren Lichte der Soziologie jene Autonomie kurzfristig als zweckfreie Verselbständigung vorgehalten wird: Die Soziologie soll nützlich und im Sinne einer Vorbedingung für diese Nützlichkeit vor allem unmittelbar verständlich sein. Auch die Theorie hat sich demgemäß unter dem Druck

des Zwanges zum Nachweis der Brauchbarkeit des Faches zunehmend als Werkzeug zur Problemlösung zu legitimieren – und sei es nur über das artifizielle Evaluationsergebnis, dass auch die Theorieausbildung der Steigerung der »employability« flexibler Mitarbeiter dienlich sei. Selbstverständlich muss die Soziologie über ihre Grenzen hinaus kommunizierbar sein, aber von ihrer einstmaligen Nähe zu tagespolitischen Fragen scheint verschiedentlich nurmehr die Forderung übrig zu sein, sie möge sich die Kompetenz, deretwegen sie konsultiert wird, bitte sprachlich nicht anmerken lassen. Eine Arbeit mit Begriffen, Deutungsmustern und Erklärungen aber, die dem *common sense* und seinen Dialekten zu unmittelbar die Treue hält, füllt nur sammelnd und abzählend kategoriale Formen aus, die in sozialen Kontexten ohnehin gebräuchlich sind. Es *dient und nützt* einem seinerseits langfristig ertragreichen und darin »nützlichen« theoretischen Diskurs jedoch erst eine solche »Arbeit am Begriff«, die sich wenigstens über teilautonome Strecken der internen Diskussion freimacht von alltäglichen wie spezifischen wissenschaftsexternen Verwendungszusammenhängen. Denn erst in dieser Arbeit am Begriff realisieren sich die welterschließende Kraft rekonstruktiver Sprachspiele und die Erkenntnis erschließende Kraft inkongruenter Perspektiven, nicht aber in der Form einer im Kern technischen Beratung, die um der unmittelbaren Dividende willen der Gesellschaft langfristig gesehen die von ihr zu fordernde Leistung der *Erschließung* von Problembewusstsein vorenthalten würde.

Die Aufgaben der Theoriebildung sind im Fall der Soziologie aufgrund der Gleichzeitigkeit von epistemologischen Konjunkturen und veränderten externen gesellschaftlichen Lagen sowie Legitimationszwängen nicht ohne soziologische Reflexion auf die Rolle und die Verfassung des Faches zu bestimmen: Epistemologisch bündelt die soziologische Kommunikation in ihrer relativ ausgeprägten Indifferenz gegenüber Fragen der Geltungsrechtfertigung – ausgedrückt etwa in der für eine starke Fraktion typischen Leitmetapher des »Konstruktivismus« – unterschiedliche wissenschaftstheoretische Einsichten der Moderne, an denen nicht länger vorbei gegangen werden kann: Die »postempiristische Wissenschaftstheorie« hat, als Ziehkind des »linguistic turns«, schon vor der poststrukturalistischen Bedeutungskepsis jeden Abbildungsanspruch scheinbar noch so konkreter empirischer Bezugnahmen auf Faktizität in das Zwielflicht der Kontingenz theoriegeladener Beobachtung getaucht; die hermeneutische Reflexion befördert die *produktive* Zirkularität deutender Erkenntnis zur methodologischen Tugend und machtanalytische Perspektiven werden zu einem eigenständigen Bestandteil der epistemologischen Rückversicherung jeder Gesellschaftsanalyse. Theoretische Soziologie überschreitet deshalb zweifellos die Form einer bloßen empirische Generalisierung »äußerer« sozialer Tatsachen und sie arbeitet stets zugleich an der Selbstbezüglichkeit einer Soziologie, die ihrem Gegenstand in einem zu bestimmenden Sinne einerseits angehört und andererseits gegenübertritt.

Parallel zu solchen innerwissenschaftlichen Entwicklung hat sich die Konstellation der typischen Verwendung soziologischen Wissens deutlich verschoben: Die Sozialwissenschaften durften insgesamt in der Ausbauphase wohlfahrtsstaatlicher Gesellschaften durch einen Vorschuss des Vertrauens in die Beratungskompetenz einer teils sozialtechnologisch, teils emanzipatorisch gestimmten Soziologie nahezu als »Leitwissenschaft«

gelten (und entsprechend sind Tendenzen einer »Versozialwissenschaftlichung« der (politischen) Alltagssprache zu verzeichnen). Inzwischen aber wendet sich das Blatt – auch durch enttäuschende Erfahrungen mit der Applizierbarkeit sozialwissenschaftlicher Expertise – seit geraumer Zeit unverkennbar. Die politische Kalkulation unterzieht die Wissenschaften als Ganze dem Test auf – vornehmlich ökonomische – Nutzbarkeit. Manche wissenschaftssoziologischen Deutungen gehen so weit, das Eindringen wissenschaftsferner Kommunikationsmedien und Rationalitätskriterien als Indiz für eine breite Tendenz zur Entdifferenzierung zu nehmen, für die, abgesehen von einer möglicherweise selbst zu verantwortenden Abstinenz der Sozialwissenschaften in Fragen der Selbstregulation, das Wegbrechen von Publika interessierter und hinreichend informierter »Laien«-Kreise eine große Rolle spielen könnte. Während also die funktionale Differenzierung zwischen Wissenschaften und anderen Teilkontexten gesellschaftlicher Reflexion ironischerweise im Moment ihrer vollständigen Durchsetzung – dann nämlich, wenn zwischen den Funktionsbereichen vermittelnde Wissenskulturen ohne professionelle Zuordnung zu den Inklusionsschleusen jener Funktionsbereiche nachhaltig zerrieben erscheinen – schon wieder erodiert, machen vergleichsweise erfolgreichere Subsysteme Anstalten, ihre projektiven Lesarten des Sinnes der Sozialwissenschaften diesen als verbindliche Selbstdefinition aufzunötigen. Die institutionelle Basis der Wissenschaften, Universitäten, Forschungseinrichtungen, Förderinstrumente und administrative Einrichtungen geraten in den steuerungsrelevanten Sog extern definierter Problemdefinitionen und Aufgabenbeschreibungen. Diesem Anforderungsprofil ist vorzurechnen, dass es im Dienste möglichst unmittelbarer Verwertung den Wissenschaften die notwendig gedehnten Zeithorizonte verkürzt und das Selbstregulationsrecht beschneidet, das die Kriterien der Relevanz dem Hoheitsbereich einer entkoppelten Kommunikationssphäre zuschlägt. Wenn aber Wissenschaft Zeit und Selbststeuerungsrechte braucht, dann gibt der Druck zur kurzfristigen Brauchbarkeitsrechnung langfristig eine elementare, wenn auch in ihrem »Nutzen« zunächst »von außen« eigentümlich unbestimmbare Ressource preis.

»Soziologische Aufklärung« ist im Lichte der erwähnten ebenso nötigen wie verbindlichen Einschränkung des Anspruchs auf »wahre« Bestimmung des Gegenstandes fraglos nicht als überlegenes Wissen zu verstehen, das der Praxis anderer gesellschaftlicher Kontexte sagt, was sie wirklich tut und eigentlich tun soll. Gerade deshalb jedoch gilt für sie wie für jedwede andere Wissensform, dass die Distanzierung relativ autonomer Theoriearbeit von den semantischen Konventionen andersartiger pragmatischer Kontexte nicht ihren Sinn verliert, sondern als polyvalente Unternehmung dem ursprünglichen Auftrag aufklärender Abstandnahme von den Selbstverständlichkeiten praktisch und traditional verstrickten Wissens umso gerechter wird, je mehr sie eine Implementation ihrer Erkenntnis nicht selbst regulieren will. Die beste Reaktion auf die Lockerung des Bandes zwischen soziologischer Reflexion und gesellschaftlichen Orientierungsbedürfnissen ist darum keineswegs die Steigerung kurzfristiger Anschlussfähigkeit der Sprache des Faches an die Sprachen sozialer Kontexte der denkbaren Verwendung ihrer Forschungsergebnisse. Die Soziologie wäre schlecht beraten, wollte sie sich selbst vom Abstraktionsniveau und Reflexionsgrad der eigenen Fachvergangenheit abschneiden und in voraussei-

lender Anpassung an soziale Imperative den Bogen theoretischer Abstraktion so flach halten, dass Kriterien der kognitiven Durchdringung vor demjenigen allgemeiner Verständlichkeit zu kapitulieren hätten.

Der Stand der soziologischen Theorie der Gegenwart (nicht nur im deutschsprachigen Raum) lässt sich wohl kaum in wenigen Worten adäquat zusammenfassen. Andeutungen zentraler Motive aber sind möglich: Lässt man die für ein Fach und seine Selbstproduktion (in Forschung und Lehre) unverzichtbare Nachlasspflege und Klassikerexegese außer Acht, so zeichnet sich die soziologische Theorie neben einer großen Bandbreite teils unverbundener Traditionsbearbeitungen durch eine lebendige Suche nach Neuan-sätzen aus. Als Indizien für den tendenziellen Verlust der *Einheit* von systematischer Präzision und paradigmatischer Breite darf man einerseits die wiederholte Verkündung immer neuer »turns« (»pragmatic«, »cultural«, »visual« etc.) und die notorische Entdeckung bislang angeblich vernachlässigter Theorietemen (etwa: »Körper«, »Räume«, »Gefühle« etc.) zählen, andererseits die gesteigerte Abschottung und gegenseitige Übersetzungsverweigerung zwischen intern jeweils verhältnismäßig weit entwickelten Paradigmen werten. Der Austausch und die Verhandlung sachlicher Differenzen über die Grenzen theoretischer Positionen hinweg scheinen auch durch neuere Formen des »Theorievergleichs« nicht hinreichend befördert zu werden, wenn diese als Wettbewerb zwischen konkurrierenden Phänomenbeschreibungen mit unklaren (und je nach Paradigma anders lautenden) Präferenzkriterien inszeniert werden.

Dieser Befund ist keineswegs auf der Grundlage der ihrerseits problematischen bis überholten Unterstellung einer anzustrebenden Einheitswissenschaft zu bemängeln, sondern im Gegenteil kann und muss die Pluralität gegenstandserschließender Theorie-sprachen als notwendige Folge der Polyvalenz sozialer Phänomene, und der Differenzierung fachinterner Perspektiven und also als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für erhöhte Chancen auf kreative Problemkonstitutionen (im Sinne einer Aspekt erschließenden Kreativität der Problem-»Beschreibung«) gewertet und begrüßt werden. Allerdings droht die Pluralisierung der Ansätze in Verbindung mit dem fachinternen spürbaren Druck auf unmittelbare Belege der Nützlichkeit soziologischer Expertise einen Schwellenwert zu erreichen, von dem an sich die paradigmneninterne Fortbildung der Theorie weniger der eigenen oder gar generellen theoretischen Weiterentwicklung ihrer analytischen Kompetenz als der Steigerung von anwendungsorientierter Deskription widmet.

Der Theorie-Pluralismus wird zum Problem, wenn er in unvollständiger Reflexion auf die pragmatische Rolle einer Fachdisziplin, die ihren Nutzen für externe Relevanzen durch die Konzentration auf ihre Einheit in Differenz zu jenen Relevanzen selbst bestimmen können muss, die Kontingenz der kategorialen, methodologischen, epistemologischen oder auch sozialtheoretischen Basisoptionen als Zeichen der Beliebigkeit der Theorie liest. Jene Basisoptionen bewähren sich – weniger in Konkurrenz als in geduldeter, ja willkommener Inkommensurabilität untereinander – ja schließlich nicht allein auf der Basis der sozialen Integration von wissenschaftsinternen Stammeskulturen, die das paradigmatische Wissen ihrer Gruppe als Zugehörigkeitsnachweis mit Option auf persönliche Karrierechancen vor sich hertragen. Und selbst wenn eine Lesart des Kuhnschen Pa-

radigmenbegriffs eine solche – nun wieder soziologisch reduktionistische – Deutung der Soziologie als einem agonalen »Feld der Distinktionen« stützen mag, so enthält der Nachlass der postempiristischen Wissenschaftstheorie doch gleichzeitig hinreichende Andeutungen auf Kriterien der Überlebensfähigkeit von Theorieentwürfen, die Bezüge auf »die Sache selbst« implizieren. Es ist nicht nötig, Soziologie naiv als das Geschäft einer detailversessenen Abbildung von Tatsachen der sozialen Welt zu verstehen, um die welterschließende Potenz von Theoriesprachen – trotz der verfremdenden Effekte der Terminologie und der Abstraktionsgrade von Erklärungsformen, trotz der Übergänge in Beobachtungen zweiter Ordnung, trotz weitreichender Desubstantialisierungen von lebensweltlich vermeintlich kompakten Entitäten – als die Verpflichtung auf eine komplexe Form der Adäquatheit mit Rücksicht auf Referenzansprüchen zu sehen.

Die Einheit des Faches besteht zwar sicher nicht in der Sprache einer einzelnen theoretischen Tradition, die am Ende aller Scharmützel und Fachkontroversen den diskursiven Sieg davon trägt. Aber sie ist als Einheit der Differenz zwischen welterschließenden Heuristiken der Beschreibung und der Analyse von Gesellschaft sowie der Form des diskursiv-organisatorischen Unternehmens einer Fachdisziplin nicht nur ein soziales Artefakt – das als solches kontingent erscheinen und also der Alimentierung nicht länger für würdig befunden werden könnte –, sondern sie ist eine spezifische Wissensform und ein besonderes performativ-kommunikatives Unternehmen.

Gerade deshalb lebt die Einheit eines Faches und damit die Produktivität seines intern regulierten Sprachspiels von der institutionellen und praktischen Pflege erkennbarer disziplinärer Foren. Die fachspezifische Allgemeinheit der genuin soziologischen Fragen rechtfertigt das Insistieren auf Resistenzen gegen die Zersplitterung der soziologischen Diskussion. Genau an diesem Punkt verwandelt sich die skeptische Reflexion auf die fachinterne Einheit in die verhalten optimistische Einschätzung der Leistung interner Foren, für die zweifellos spezielle Publikationsorgane zentral sind. Auf diesem Gedanken basiert das *hier vorgestellte Projekt* einer neuen *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*.

Die neue »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« markiert den Ausgang von den oben stehenden Überlegungen *nicht zuletzt* durch die Wahl ihres Titels: Von *Theoretischer Soziologie* statt von *Soziologischer Theorie* zu sprechen, zeigt an, dass die Zeitschrift sich im programmatischen Selbstverständnis sowie in der thematischen Strukturierung von Einzelheften und den äußeren Formaten der einzelnen Beiträge von gewohnten Formen unterscheidet, um der Institutionalisierung eines Forums für die im skizzierten Sinne mehrfach freie Theoriediskussion zu dienen. Die Zeitschrift gibt – bei zweimaligem Erscheinen im Jahr – thematisch konzentrierten Diskussionen Raum, indem die Einzelhefte jeweils in einer Abteilung unterschiedliche Beiträge zu einem Rahmen- oder Schlüsselthema von paradigmenergreifender Relevanz versammeln. Überdies ermöglicht die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« in den freien Abteilungen der Einzelhefte die Publikation von Texten mit ungewöhnlicher Länge, zwischen dem Standardumfang eines Zeitschriftenaufsatzes und einer Monographie. Eine größere Umfangsflexibilität bedeutet für die Entfaltung theoretischer Argumentationen im oben skizzierten Sinne eine keineswegs nur rein äußerliche Erweiterung der Spielräume. Des Weiteren versteht sich die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« als Forum für die konzent-

rierte – Rede und Gegenrede einschließende – Diskussion längerer Einzelbeiträge oder einzelner Monographien (teils solcher Arbeiten, die in der geplanten Reihe von Sonderbänden der »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« erscheinen werden), bei der die Autorinnen besprochener Arbeiten ihrerseits Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten.

Theoretische Soziologie steht in keinem Gegensatz zur »empirischen« Soziologie, die selbst Abstand zur Faktizität wahren muss, zumal die Theorie in der Soziologie und die Theorie der Soziologie auf eine empirische und methodisch kontrollierte Fundierung nicht verzichten kann. Es gilt nach wie vor, dass ohne Anschauung und »empirische« Inputs Begriffe leer sind, aber es gilt eben auch, dass jegliche Deskription ohne eine theoretische Orientierung blind ist, sowohl in Bezug auf den Gegenstand als auch in Bezug auf sich selbst. *Theoretische Soziologie* steht desgleichen nicht etwa im Gegensatz zu einer »anwendungsorientierten« Soziologie, da sich der theoretischen Diskurs gar nicht ohne Bezug zu einer pragmatischen Verknüpfung zwischen Soziologie und Gesellschaft entwerfen lässt, und weil gerade eine – in Publikationsformaten und Terminologien realisierte – Teil-Entkoppelung von Theorie und Praxis, als Vollzugsweise disziplinärer Autonomie der theoretischen Reflexion, eine unveräußerliche Vorbedingung gelingender Anwendung der Resultate des Faches ist. Eine Theoretische Soziologie ist nicht gegen Anwendungsorientierungen abgehoben, eher gegen eine soziologische Praxis, die die epistemischen und sozialen Bedingungen ihrer eigenen Anwendung nicht reflektiert. Deswegen steht eine Theoretische Soziologie nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Insistenz auf die Autonomie des soziologischen Sprachspiels im deutlichen Kontrast zu einer »armchair sociology«, zu reinen, selbstvergessenen Klassikerexegesen oder anderen problematisch-entrückten Formen der Verselbstständigung des Faches, und zwar gerade weil die Theorie als kontrollierter Abstand einen zutiefst pragmatischen Sinn behält. Die *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* ist somit ein neues Forum für

- die Reflexion der Soziologie als einer Wissenschaft der Gesellschaft,
- die diskursive Einbettung der Soziologie als einer Wissenschaft unter anderen Wissenschaften,
- die Selbstreflexion der Soziologie als einer strengen empirischen Wissenschaft und damit
- der Integration der Soziologie im Sinne einer Intensivierung und Pluralisierung der Übersetzungsverhältnisse zwischen soziologischen Positionen und zwischen theoretischer und empirischer Forschung.

Um diesen Aufgaben gerecht werden zu können, wird die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« unterschiedliche Textformate berücksichtigen. Neben Aufsätzen in Standardformaten, Rezensionen, Rezensionsaufsätzen und Ankündigungen sollen auch solche Formate berücksichtigt werden, für die es in wissenschaftlichen Zeitschriften unserer Tage keine Publikationsmöglichkeit mehr gibt. Dazu gehören sowohl kleine, kurze Essays oder Facetten wie auch umfassende Aufsätze, die zur Darlegung und Entfaltung ihrer Argumentation die heute üblicherweise zugestandene Seitenzahl beträchtlich übersteigen. Die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« sieht des Weiteren in jedem Heft

neben Einzelbeiträgen thematische Schwerpunkte und Diskussionsforen vor, um eine konzentrierte und fokussierte Theoriearbeit zu ermöglichen. Zudem wird die *ZTS* unter dem Titel »Theoretische Soziologie« eine eigenständige Reihe mit Sonderbänden herausgeben.

Ein solches Projekt wäre nicht möglich ohne den Mut zum Risiko und die großzügige Unterstützung eines wissenschaftlichen Verlages. Die Herausgeber sind dem *Verlag Beltz-Juventa*, insbesondere Frank Engelhardt, der das Projekt von Beginn an mit Leidenschaft und Engagement begleitet, zu tiefem Dank verpflichtet.

Zu diesem Heft

Die vorliegende erste Ausgabe der *ZTS* präsentiert zwei Schwerpunktdiskussionen auf. Diese haben – wie sollte es bei einer Erstausgabe auch anders sein? – einen programmatischen Charakter. Unter dem Titel *Form und Funktion Theoretischer Soziologie* legen mit Richard Münch, Uwe Schimank, Michael Schmid und Gerhard Schulze renommierte Vertreter unseres Fachs ihre Sichtweise über die Perspektiven und Herausforderungen, über die Chancen wie internen und externen Bedrohungen von soziologischer Theoriearbeit dar. Unter dem Titel *Einheitswissenschaft oder Theorienpluralismus: Theorie und die disziplinäre Einheit der Soziologie* befassen sich Gert Albert, Martin Endreß, Reiner Keller, Elmar Koenen, Rainer Greshoff, Jens Greve und Thomas Schwinn mit klassischen wie gegenwärtigen Debatten und Kontroversen über die theoretische Ausgestaltung der Soziologie. Die Herausgeber sind allen Autoren zu großem Dank verpflichtet.

Joachim Renn / Rainer Schützeichel
Münster / Hagen, Juni 2012